

Karin Priester

RECHTER UND LINKER POPULISMUS

Annäherung an ein Chamäleon

campus

Rechter und linker Populismus

Karin Priester war bis 2007 Professorin für Politische Soziologie an der Universität Münster

© Campus Verlag GmbH

Karin Priester

Rechter und linker Populismus

Annäherung an ein Chamäleon

Campus Verlag
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.

Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-593-39793-1

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2012 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Satz: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Druck und Bindung: CPI buchbücher.de, Birkach

Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).

Printed in Germany

Dieses Buch ist auch als E-Book erschienen.

www.campus.de

Inhalt

Vorwort	7
I. Die Aktualität des Populismus	11
II. Definitionen und Typologien des Populismus	32
III. Populismus und Demokratie: Volkssouveränität und Repräsentation	51
IV. Die überschätzte Rolle des Charismas im Populismus . . .	72
V. Populismus als Prozess – ein Phasenmodell	92
VI. Hugo Chávez: Führer, Armee, Volk – Linker Populismus an der Macht	114
VII. Populismus und Faschismus: Gemeinsamkeiten und Unterschiede	164
VIII. Populismus in den USA und die Tea Party-Bewegung . . .	189
IX. Linkspopulismus gestern und heute	207
X. Die zyklische Wiederkehr des Populismus – eine Skizze	230
Literatur	245

Vorwort

Ein häufig kolportiertes Diktum über den Populismus geht auf den britischen Politiktheoretiker Isaiah Berlin zurück. Schon in den 1960er Jahren hatte Berlin mit Blick auf den Populismus vom Aschenputtel-Komplex gesprochen. Die Suche nach einer Definition des Phänomens gleiche der Suche nach dem passenden Schuh in dem Märchen vom Aschenputtel. Es gäbe einen Schuh in Gestalt des Populismus, aber keinen dazu passenden Fuß.

Bekanntlich endet das Märchen aber doch mit einer Kongruenz von Schuh und Fuß: Eine Außenseiterin, eben das Aschenputtel, stellvertretend für das gute, tugendhafte Volk, triumphiert über ihre arroganten Stiefschwestern, stellvertretend für die Eliten, im Wettstreit um den Prinzen als Verkörperung der Macht. Ihr Fuß passt endlich zum Schuh. Das Aschenputtel gewinnt die Liebe des Prinzen und steigt sozial auf. Die Stiefschwestern aber werden grausam bestraft.

Natürlich wollten die Brüder Grimm uns nichts über den Populismus sagen – und sagen doch einiges, wenn man ihr Märchen als Parabel liest. Populismus sei, so Guy Hermet, in psychologischer Hinsicht die systematische Ausbeutung des Traums. Der Traum von Populisten ist die Wiederherstellung eines zeitlosen Zustandes von Harmonie und Gemeinschaft, aber auch von sozialem Aufstieg durch die alten Arbeitstugenden des Volkes (Rechtschaffenheit, Fleiß, Ehrlichkeit, Verlässlichkeit). Sie stehen gegen die negativen Eigenschaften (Falschheit, Gier, Überheblichkeit) einer usurpatorischen Elite, hier der Stiefschwestern, die die Legitimität des Aschenputtel/Volkes missachteten und es auf einen niederen Status herabdrückten. Der Populismus propagiert diesen alten Traum wahrer Tugend, die nur beim Volke liege. Der Mythos des Volkes steht für eine Welt, wie sie sein sollte, aber durch das Handeln moralisch verwerflicher Eliten nicht mehr ist.

Vor etlichen Jahren habe ich auf einer Kubareise Bekanntschaft mit dem ›kubanischen Fuß‹ gemacht. Eine internationale Schuhherstellerfirma hatte Schwierigkeiten beim Verkauf ihrer Schuhe in Kuba. Sie passten nicht. Erst

nach genauen Untersuchungen konnte man die Produktion auf die Besonderheiten des kubanischen Fußes umstellen. Der Prototyp Schuh findet erst dann den passenden Fuß, wenn er sich dessen Morphologie anpasst und mit ihm kompatibel gemacht wird. Ebenso geht es, um Sir Isaiahs Diktum aufzugreifen, mit dem Populismus.

Anfang 2008 erschien in der Zeitschrift *The Economist* der folgende Leserbrief:

»Sir, wann genau wurde ›Populist/populistisch‹ in Ihre sprachlichen Richtlinien als bevorzugte Allzweckherabsetzung aufgenommen? [...] In Ermangelung einer objektiven Definition scheint ›Populist/populistisch‹ nichts anderes als ein hohles Schimpfwort zu sein, das *The Economist* jedem entgegenschleudert, der nicht mit seiner eigenen Meinung übereinstimmt. Ich schlage vor, dass Sie in Zukunft solche Leute einfach ›schlecht‹ (*evil*) nennen. Das lässt sich leichter aussprechen als ›populistisch‹ und verbraucht weniger Tinte.« (Zit. nach Bale/van Kessel/Taggart 2011: 112)

Dem Leserbriefschreiber kann geholfen werden. Die Karriere des überwiegend polemisch benutzten Populismusbegriffs begann vor etwa zwanzig Jahren mit dem Ende der Systemauseinandersetzung des Kalten Krieges. Zwischen 1975 und 1995 fielen im niederländischen Parlament die Begriffe »Populismus« und »populistisch« ganze dreißig Mal. Seit 1996 wurden sie dagegen 340 Mal in Parlamentsdebatten benutzt (Houwen 2011: 27). Nähme man den Vorschlag des Leserbriefschreibers beim Wort und spräche statt von »populistisch« einfach von »schlecht«, so würden diese Zahlen ein deutliches Anwachsen der Schlechtigkeit in der Welt dokumentieren. Die Behandlung politischer Gegner als »populistisch«, gleichbedeutend mit »schlecht«, ist aber nichts anderes als – Populismus!

In den letzten Jahren sind auch in Deutschland zahlreiche Bücher zu diesem Thema veröffentlicht worden, aber es fehlt noch an Untersuchungen zu einer Populismustheorie und zu weiteren Einzelfällen, die neue Erscheinungsformen des Phänomens in den Blick nehmen. Komparative Analysen befinden sich überdies erst im Anfangsstadium (vgl. Mudde/Rovira Kaltwasser 2011: 33).

In einem ersten Teil werden die wichtigsten Definitionen und Typologien des Populismus vorgestellt, das Verhältnis von Populismus und Demokratie wird erörtert und es wird nach der häufig überschätzten Rolle charismatischer Führer im Populismus gefragt. Ausgehend von der Feststellung, dass der Populismus weder ein statisches noch ein monolithisches Phänomen ist, wird in Kapitel V ein Phasenmodell vorgestellt und nach dem Prozesscharakter von Populismus gefragt.

Von Ansätzen im italienischen Berlusconismus abgesehen, hat es in Europa keine populistischen Regime an der Macht gegeben. Auch wenn der Populismus in Lateinamerika andere Entstehungsbedingungen und eine andere Funktion als in Europa hat, kann am Beispiel des venezolanischen Chavismus die soziale Praxis des Populismus an der Macht analysiert werden. Ein Grund, warum dieses Beispiel gewählt wurde, liegt auch in der ideologischen Selbstdefinition des Chavismus als »links«. Das Schlagwort vom »Sozialismus des 21. Jahrhunderts«, das sich der Chavismus auf die Fahne schreibt, erweckt Erwartungen, die mit dem europäischen Verständnis von Sozialismus wenig gemein haben. Was also ist Linkspopulismus und welche Gemeinsamkeiten zeigt er trotz genetischer und funktionaler Unterschiede mit europäischen Populisten? In einer weiteren Fallanalyse wird die US-amerikanische Tea Party-Bewegung als vermeintlich führerlose Netzwerkbe-
wegung vorgestellt.

In einer vergleichenden Untersuchung zum Verhältnis von Faschismus und Populismus (Kapitel VII) trete ich der Annahme entgegen, Populismus sei lediglich ein Stil oder eine Mobilisierungspraxis. Populismus ist sozialstrukturell und ideologisch ein eigenständiges Phänomen. Genauer gesagt: »In der Theorie ist Populismus eine unabhängige Ideologie, die keiner anderen Ideologie angelagert ist. In der Praxis wird Populismus aber fast immer mit einer oder mehreren anderen ideologischen Merkmalen kombiniert.« (Mudde/Rovira Kaltwasser 2011: 1) Wonach richtet sich diese ideologische Kombinatorik? Wieso konnten in den 20er und 30er Jahren des letzten Jahrhunderts populistische Bewegungen ins Magnetfeld des Faschismus geraten? Und welcher Art sind die Versuchungen der Linken, gestern und auch heute wieder auf populistische Versatzstücke zurückzugreifen?

Zwei der hier vorgestellten Texte (Kapitel II und VIII) sind bereits in Zeitschriften erschienen.¹ Alle anderen Texte werden hier zum ersten Mal veröffentlicht. Mit Ausnahme der Zitate im bereits veröffentlichten zweiten Kapitel wurden alle fremdsprachigen Zitate von mir ins Deutsche übersetzt.

Münster, 2012

¹ Kapitel II ist in leicht veränderter Form erschienen in: *Soziale Welt* (2011), 62 (2), 185–198.
Kapitel VIII ist in leicht veränderter Form erschienen in: *Berliner Debatte Initial* (2011), 22 (1), 80–91

I. Die Aktualität des Populismus

Die Moderne lebt von der Distanzierung sozialer Praktiken von konkreten Orten und spezifischen Zeitpunkten (der *time-space-distantiation*). Für den britischen Soziologen Anthony Giddens sind Kapitalismus, Industrialismus und Nationalstaat Ausprägungen dieser Distanzierung von Zeit und Raum und führen zur Entbettung (*disembedding*) von sozialer Erfahrung. Populismus ist eine von mehreren Formen der Opposition gegen diesen Prozess der Entgrenzung und sozialen Entbettung. Aber, und das ist seine Besonderheit, er reagiert darauf nicht reflexiv, sondern traditionalistisch. Mit der für ihn charakteristischen Intellektuellen- und Theoriefeindlichkeit verweigert er sich einem reflexiven Umgang mit der Moderne. Stattdessen propagiert er eine unreflektierte, auf einem immer schon vorhandenen Erfahrungswissen des Volkes, dem *common sense*, beruhende Wiedereinbettung des Sozialen in eine überindividuelle Gemeinschaft.

Populismus wurde in den Sozialwissenschaften lange als ein Phänomen verstanden, das in Ländern der Dritten Welt im Übergang von traditionellen zu modernen Gesellschaften entstehe und daher in Europa kaum Chancen habe. Heute stehen wir vor dem Problem, dass die funktionalen Äquivalente des Populismus in Europa – starke sozial- oder christdemokratische Volksparteien mit ihrer Fähigkeit zu klassen- und schichtübergreifenden Bündnissen – diese Integrationsleistung immer weniger erbringen und sich an ihren Rändern diffuser Protest, anti-institutionelle Affekte und vielfältige Ressentiments ausbreiten.

Populistische Tendenzen entstehen in ökonomischen und sozialen Umbruchphasen, die politische Desillusionierung und den Verlust des Vertrauens in die Handlungskompetenz der Eliten hervorrufen. Sie bergen die Gefahr in sich, dass die im 20. Jahrhundert erreichte Synthese des liberalen und des demokratischen Gedankens erneut auseinanderbricht und in ihre Bestandteile zerfällt, in die des liberalen Rechtsstaates und die der Volkssouveränität. Nach 1945 kam es vor allem den großen Volksparteien zu, diese

Synthese zu festigen. Sie wird heute durch vielfältige Krisenerscheinungen brüchig, von denen sich Populisten vor allem eine zunutze machen: Die alternativlos erscheinende Verwaltung von »Sachzwängen«, die zugleich als Abkapselung eines in sich rotierenden »Elitenkartells« wahrgenommen wird.

1. Populismus als bipolarer Code

Schon am Beispiel des US-amerikanischen Agrarpopulismus des ausgehenden 19. Jahrhunderts lassen sich die charakteristischen Merkmale von Populismus aufzeigen. Er verfügte über keine konsistente Gesellschaftstheorie und vertrat, wie alle Populismen nach ihm, nur eine dünne Ideologie. Der Begriff der dünnen Ideologie (*thin-centered ideology*) geht auf den britischen Politiktheoretiker Michael Freedon zurück. Er untersucht die Morphologie von Ideologien und vertritt die These, dass es neben den Hochideologien des Liberalismus und des Sozialismus Bewegungen gibt, die keine umfassende, von Klassikern des politischen Denkens untermauerte Ideologie vertreten. Als Beispiele nennt Freedon die Frauen- und die Ökologiebewegung oder den Nationalismus, die ein partikulares Anliegen vertreten und sich in vielen anderen Aspekten einer Wirtsdeologie (*host-ideology*) zur Seite stellen (vgl. Freedon 1998a: 488–592 und 1998b: 750f.). Zu diesen Bewegungen mit einer dünnen Ideologie kann auch der Populismus gerechnet werden. Auch er ist aus sich heraus nicht hegemoniefähig, sondern tendiert durch mimetische Anpassung an seine Umwelt zu politischem Farbwechsel. Dennoch gibt es ein Merkmal, das ihn von anderen Tendenzen und Strömungen unterscheidet: seine diskursive Praxis der Polarisierung zwischen Volk und Eliten, den Kleinen und den Großen, zwischen unten und oben.

Die Spaltung der Gesellschaft verläuft für Populisten nicht zwischen Klassen oder Schichten, sondern zwischen einer Volk genannten Mehrheit und einer »Elite, Oligarchie oder Plutokratie« genannten Minderheit. Zum Volk gehören alle, die für ihren Unterhalt hart arbeiten, gleich ob Bauern, Arbeiter, Handwerker oder kleine Gewerbetreibende. Die Elite besteht aus einer kleinen, aber mächtigen Gruppe von Privilegierten, die durch Spekulation und Kapitalkonzentration zu schnellem Reichtum gelangt ist. Weder antikapitalistisch noch antidemokratisch, traten die amerikanischen Populisten gegen die Privilegienherrschaft des neuen Geldadels an und beriefen sich

auf das amerikanische Gründerversprechen: »Equal rights for all, special privileges for none«.

Schon die amerikanischen Populisten waren aber nicht gegen Verschwörungstheorien und die Dämonisierung des Gegners gefeit. Dieser Tendenz zum Manichäismus, mitunter auch zu apokalyptischen Endzeitstimmungen, liegt ein dichotomisches Gesellschaftsbild zugrunde, das seither jede Form von Populismus kennzeichnet. Populisten übten nachhaltigen Einfluss auf die amerikanische Politik aus, auch wenn es ihnen nicht gelang, eine gesamtgesellschaftliche Kraft zu werden. Aber viele ihrer Forderungen sind aktuell geblieben, vor allem ihr Kampf gegen einen Laissez-faire-Kapitalismus. Sie beharrten darauf, dass die Regierung auch Verantwortung für das Gemeinwohl und den »gemeinen Mann« tragen müsse.

In den USA gelten auch linksliberale Bewegungen als populistisch. Der sogenannte New Populism der 70er Jahre entstand vor dem Hintergrund neuer Bewegung wie der Anti-Vietnamkriegsbewegung, der Bürgerrechtsbewegung der Afro-Amerikaner und anderer Bewegungen, die mehr Partizipation, Empowerment und lokales Bürgerengagement forderten. Auch in Europa ist es seit den 1970er Jahren zu vergleichbaren Bewegungen gekommen. Aber sie wurden nicht als Erscheinungsformen von Populismus, sondern als »neue soziale Bewegungen« thematisiert. Populismus stand in Europa immer im Ruch einer gewissen Rechtslastigkeit, und dies aus guten Gründen: Bauern- oder Landvolkprotest, aber auch die zahlreichen klein- und bildungsbürgerlichen Organisationen der Völkischen gerieten hier ins Magnetfeld des Faschismus (vgl. Burrin 1984). Auch der amerikanische Populismus kannte antisemitische, fremdenfeindliche und nativistische Tendenzen. Aber sie konnten vor dem Hintergrund einer liberalen politischen Kultur nie antidemokratische Tendenzen ausprägen wie in Europa, weil es dem politischen Mainstream gelang, sie einzuhegen.

2. Kräfte der Beharrung gegen Kräfte der Bewegung

Populisten nehmen eine eigene Unterteilung des politischen Feldes vor. Sie unterscheiden nicht nach rechts und links, sondern nach Kräften der Beharrung und Kräften eines neuen Aufbruchs, die in Kombination mit Elementen aus unterschiedlichen ideologischen Großfamilien auftreten können. Zu den Kräften der Beharrung gehören die politisch-administrativen Institutio-

nen, die Rechtsordnung und die Bürokratie. Mény/Surel (2002) fassen diesen Komplex unter dem Obergriff ›Konstitutionalismus‹ zusammen. Folgt man Max Weber, lässt sich diese Sphäre durch Rationalität, Berechenbarkeit und Routine charakterisieren. Zu den Kräften des Aufbruchs gehören dagegen jene, die sich diesem Institutionengefüge in der Hand kleiner Oligarchien (der politischen Klasse, der herrschenden Kaste, des Elitenkartells, der Privilegien- oder Parteienherrschaft) widersetzen. Gegen Tendenzen zur Beharrung und Verkrustung formiert sich ein Widerstand, der als Anti-Bewegung auftritt. Populismus ist in seiner Entstehungsphase eher Reaktion als Aktion und dieses reaktive Moment kann nur in seiner Prozesshaftigkeit untersucht werden (vgl. Kapitel V). Populismus ist immer anti-institutionell, anti-elitär und anti-systemisch, auch wenn er in der Regel nur auf das politische System zielt.

Gut funktionierende Demokratien kann man sich als austarierte Waagen vorstellen. In der einen Waagschale liegen die Elemente von Dauer, Beständigkeit, Berechenbarkeit und Rationalität durch die Herrschaft der Gesetze und durch funktionierende Institutionen in Bürokratie und Rechtsprechung. In der anderen Waagschale befinden sich jene Elemente, die vorschnell als irrational, bedrohlich oder gar als pathologisch ausgeklammert werden: Elan, Leidenschaft, Visionen eines neuen Aufbruchs, Einbeziehung der Menschen in ein über den Tag hinausweisendes Projekt. Neigt die Waagschale sich in Richtung eines reinen Pragmatismus, so kommt es zur Verfilzung der Eliten zu einer ›politischen Klasse‹; Korruption, technokratische Steuerung von oben und Abschottung der politischen Elite nehmen zu und die politische Phantasie schrumpft auf Slogans wie »Weiter so!« oder »Keine Experimente!«.

3. Die neuralgischen Punkte des populistischen Angriffs

Populisten prangern insbesondere die Absprachenpolitik der etablierten Parteien an und berühren damit ein reales Problem. Parteien waren ursprünglich intermediäre Organisationen zwischen Gesellschaft und Staat. In der Weimarer Republik hatten sie noch keinen Verfassungsrang und waren lediglich zivilgesellschaftliche Vereinigungen. Seit längerem ist aber ein Prozess der schleichenden Verstaatlichung der Parteien zu beobachten. Dies hat zur These von den Kartellparteien geführt. Sie wird nicht nur von Populisten,

sondern auch von Politikwissenschaftlern vertreten, die nicht im Verdacht des Populismus stehen. Die Aggregation politischer Ziele und Inhalte, die von unten aus der Gesellschaft kommen, gelingt den Volksparteien immer weniger. Anstatt aber solche Impulse aufzugreifen, lassen sie sich von Kommunikationsexperten beraten und erklären sinkende Parteienmitgliedschaft und schwindende Wählerzustimmung damit, man habe Ziele und Programmatiken nur nicht richtig von oben nach unten »kommuniziert«.

Neben der Parteienkritik sind die EU und der Prozess der europäischen Vereinigung ein weiteres Feld, auf dem Populisten mit Erfolg agieren. Auch hier legen sie den Finger auf ein demokratisches Defizit, das mit dem Verweis auf ihre fremdenfeindlichen Motive nicht aus der Welt zu schaffen ist. Auch wer die EU grundsätzlich begrüßt, kommt nicht umhin, festzustellen, dass sie ein technokratisch gesteuertes Elitenprojekt ist. Die geringe Beteiligung an EU-Wahlen zeigt, dass die Menschen »draußen im Lande« sich übergangen fühlen und mit Verweigerung reagieren. Eine von der Europäischen Kommission selbst in Auftrag gegebene Untersuchung hat festgestellt:

»Während Rechtspopulisten zu Recht als Bedrohung der repräsentativen Demokratie gesehen werden, können die Gründe für Ihren Erfolg teilweise in den undemokratischen Bedingungen der gegenwärtigen europäischen Gesellschaften auf lokaler, regionaler und nationaler Ebene, aber auch auf der Ebene der Europäischen Union gefunden werden. Viele Interviewpartner bestätigen den Eindruck, dass sie sich eher als machtlose Objekte denn als Subjekte der Politik sehen.« (SIREN 2004: 15)

Populisten sind die unbequemen Sprachrohre einer Verdrossenheit, die inzwischen bis weit in bürgerliche Kreise hineinreicht. Schlagzeilen wie »Überlasst Europa bitte nicht den Technokraten!«, »Sanftes Monster Brüssel« oder »Zurück zur Nation« sind nicht nur in einer rechten Außenseiterpresse, sondern auch in bürgerlichen Publikationsorganen zu lesen.²

Max Weber sah zu Beginn des 20. Jahrhunderts die moderne Welt im »stahlharten Gehäuse der Hörigkeit« erstarren und empfahl als Gegengewicht die Einbeziehung charismatischer Elemente. Die »plebiszitäre Führerdemokratie« würde, so hoffte er, beides miteinander verbinden: Rechtsstaatlichkeit, berechenbare, rational funktionierende Institutionen, die das Alltagsgeschäft erledigen, daneben aber auch die emotionale Identifikation

2 Vgl. Frank Lübberding, Überlasst Europa bitte nicht den Technokraten! In: *FAZ*, 127, 01.06.2011: 31; Dirk Schümer, Zurück zur Nation. In: *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*, 22, 03.06.2011: 23; Hans Magnus Enzensberger, Sanftes Monster Brüssel. In: *Der Spiegel*, 9, 2011, 108–111. Vgl. auch Ders., *Sanftes Monster Brüssel oder die Entmündigung der Europäer*, Berlin 2011

mit charismatischen Führerpersönlichkeiten. Für Weber blieben charismatische Eigenschaften an Personen gebunden. Aber auch Bewegungen können als Kräfte des Außeralltäglichen auftreten. Moderne Demokratien beruhen auf einer Balance zwischen zwei gleichermaßen legitimen Aspekten, der Herrschaft des Gesetzes und der Willensäußerung des Wahlvolkes. Erst wenn dieses Gleichgewicht nicht mehr gegeben ist, treten die dem reinen Pragmatismus wie auch seinem Gegenpol, dem charismatisierten Populismus, innewohnenden Gefahren zu Tage.

4. Der populistische Moment

1986 sah Puhle den populistischen Moment in Zeiten »der drohenden Verkrustung der Systeme, der Phantasielosigkeit der Etablierten und der notwendigen Erneuerung« herannahen (Puhle 1986: 32). Nur sechs Jahre später kam es in Italien zu diesem Moment. Das Land durchlebte eine politische Krise, die weit über das hinausging, was man dort an Regierungskrisen gewohnt war. Die in Korruptionsskandale verwickelten, in Selbstzufriedenheit erstarrten Parteien der Mehrheit (die *partitocrazia*) wurden hinweggefegt, lösten sich auf oder gruppierten sich neu. Die Stunde des Populisten Umberto Bossi und des Medienzaren Silvio Berlusconi war gekommen.

Die Gründe, die heute zu einem populistischen Moment führen können, liegen zum einen in der Tendenz entideologisierter Volksparteien zu Kooperation, Konkordanz und Interessenausgleich untereinander, zum anderen in der Alternativlosigkeit von großen Koalitionen wie in Österreich und den Niederlanden vor der Fortuyn-Revolution oder, wie in Italien, in der jahrzehntelangen Alleinherrschaft der Christdemokraten und der Ausgrenzung der kommunistischen Opposition als nicht regierungsfähig.

Die populistische Revolte richtet sich vor allem gegen einen Staat, der sich hinter einem Wall oder unter einer Käseglocke verschanzt hat. Da aber der Populismus keine inhaltlich fixierbare Doktrin, sondern eher ein Resonanzboden ist, kann er sich an ganz unterschiedlichen politischen Problemen entzünden, an undurchsichtiger oder als zu hoch geltender Besteuerung, an einer als zu liberal empfundenen Einwanderungspolitik, an technokratischer Steuerung, an Korruptionsskandalen, an einer überregulierenden, aber ineffizienten Bürokratie oder an Ämterpatronage.

5. Populismus als Phänomen der gesellschaftlichen Mitte

Es gehört heute fast zum guten Ton, die unteren sozialen Schichten für den Populismus verantwortlich zu machen. Wachsende soziale Ungleichheit und prekäre Lebensbedingungen haben das Bild des Volkes gründlich entromantisiert. Seit der Romantik haben sich Zyklen der emphatischen Hinwendung zum Volk mit Zyklen der Abkehr von ihm abgewechselt. Schon die 68er Linke hat sich lieber den Entrechteten der Dritten Welt als den in das ›System‹ integrierten, nur an der Lohntüte interessierten Unterschichten in den Metropolen zugewandt. Heute leben wir in einem Zyklus der Abkehr vom Volk. Das Volk hat kein gutes Image. Mit geradezu ästhetischem Abscheu ist von *couch-potatoes* und von Unterschichtfernsehen die Rede. Während die Eliten sich längst postmateriellen Werten zugewandt haben, zählen für Menschen der unteren sozialen Segmente aber immer noch materielle Werte, was nur dem ein Ärgernis ist, der von sich sagen kann: Über Geld spricht man nicht, Geld hat man. Das Volk ist wieder der ›große Lummel‹, hässlich in seiner Übergewichtigkeit, geschmacklos in seinen Jogging-Anzügen, ungezügelt in Gelüsten wie Alkohol- und Zigarettenkonsum, dazu politisch volatil und zu autoritären Lösungen, etwa im Strafrecht, neigend. Dieses Image erleichtert es den liberalen, kosmopolitischen Eliten, sich guten Gewissens vom Volk abzuwenden und es mit Brot und Spielen seinem Schicksal als Ausgeschlossene zu überlassen.

Populismus wird als Fremdkörper nach unten ausgelagert. Vor allem Modernisierungsverlierer seien empfänglich für Populismus oder Rechtsextremismus. Die meisten Forscher gehen aber davon aus, dass nicht die tatsächlichen Verlierer der Modernisierung zum Rechtspopulismus neigen, sondern jene, die Deklassierung, sozialen Abstieg und Statusverlust befürchten. Diese Furcht reicht heute aber bis weit in die Mittelschichten hinein. Die These vom Rechtspopulismus als Unterschichtphänomen übersieht, dass auch soziale Aufsteiger und aufwärts mobile Schichten zum Rechtspopulismus neigen. Autoritäre Tendenzen sind in allen sozialen Schichten vorhanden, in Teilen der Mittelschicht überdies auch ein Sozialdarwinismus der Starken gegenüber den Schwachen.

Der diskursive Umgang mit dem Populismus findet weitgehend aus der Perspektive der Eliten statt, die sich naturgemäß davon freisprechen, für die Entstehung und den Erfolg des Populismus in gehörigem Maße mit verantwortlich zu sein. Der niederländische Politikwissenschaftler René Cuperus (2011: 170) schreibt: »Die Loslösung der Eliten ist einer der Hauptgründe für

den Vormarsch des Populismus [...]. Der Populismus muss als ein Aufstand, eine Protestbewegung gegen das Gesellschafts- und Zukunftsbild der Eliten einer grenzenlosen, globalisierenden und flexibilisierenden Welt betrachtet werden.« Dass die multikulturelle Gesellschaft nicht nur ein Gewinn ist, sondern auch Schattenseiten hat, wird erst neuerdings mit Verzögerung thematisiert. Der Identitätsdiskurs wurde unter den Verdacht eines Rückfalls in Essentialismus und Nationalismus gestellt und damit Populisten überlassen. Und auch das Mantra individueller Selbstbestimmung muss all jenen als Hohn erscheinen, die sich unter Bedingungen äußerster Fremdbestimmung im Prekariat wiederfinden.

6. Das strategische Handeln von Populisten

Der Populismus ist morphologisch ein Chamäleon, das sich den Strömungen des Zeitgeistes anpasst. Dennoch kann man eine Konstante ausmachen: den Kampf gegen eine Kartellisierung in der Politik und gegen die Absprachenpolitik durch den Neokorporatismus. Wendet man mit Joseph Schumpeter die Marktlogik auf populistische Politiker an, so handeln sie als Entrepreneure, die einen politischen Markt erobern wollen. Dies geschieht durch die Reduktion der pluralen politischen Gegner (der untereinander konkurrierenden etablierten Parteien) auf ein monolithisches Kartell. Der populistische Herausforderer dieses Kartells agiert also zunächst so, als stelle er den von den Eliten selbst unterminierten Pluralismus politischer Marktanbieter wieder her, indem er die aus dem Elitenkartell Ausgeschlossenen in das System einschließt und damit den Pluralismus gerade zu fördern scheint. Zugleich transformiert er aber die internen, durch Absprachenpolitik und Entideologisierung bereits abgemilderten Gegensätze zwischen den Parteien Aa, Ab, Ac etc. in einen externen zwischen A und Nicht-A. Der Populismus verlässt also die Logik des Pluralismus und polarisiert zwischen A (dem politischen Establishment) und ihm selbst als Nicht-A und Anti-Establishment.

Populisten operieren doppelbödig. Einerseits fordern sie, den Marktmechanismus und den politischen Pluralismus gegenüber dem ›Kartell‹ wieder herzustellen, unterminieren aber andererseits diesen Pluralismus durch einen polarisierenden Dualismus. Um diesen Widerspruch abzuschwächen, treten sie nicht frontal gegen die bestehende institutionelle Ordnung an, sondern transformieren sie von innen heraus. Dies geschieht, indem sie als deren

Hüter auftreten und sie lediglich effizienter, bürgernäher und glaubwürdiger zu gestalten vorgeben. Die Ambivalenz dieses Vorgehens liegt darin, dass sie damit auf tatsächlich vorhandene demokratische Mängel und Defizite reagieren und durchaus Reformimpulse – in Italien beispielsweise die Dezentralisierung – auslösen können. Extrapoliert man indessen ihre Forderungen nach Effizienzsteigerung, Bürgernähe und höherer Glaubwürdigkeit, gerät man rasch in eine Grauzone oder an die »interne Peripherie« (Arditi) der bestehenden politischen Ordnung. Effizienzsteigerung kann nämlich zu einer demokratisch nicht legitimierten Herrschaft der »Besten« führen, denen mehr Kompetenz als den Berufspolitikern zugeschrieben wird. Bürgernähe kann zu einer (weiteren) Abwertung des Parlaments durch direkte Volksbefragungen (Plebiszite, Referenden) führen, die überdies in der Regel nicht den unteren Volksschichten zugutekommen, sondern den formal gebildeteren Mittelschichten. Höhere Glaubwürdigkeit schließlich kann zu einer (weiteren) Personalisierung von Politik führen, im Extremfall zu einer Akklamationsdemokratie. Geglaubt wird dem, der nicht glaubwürdiger *ist*, sondern der sich als glaubwürdiger darzustellen weiß.

Das Problem liegt nun darin, dass zwei dieser drei Tendenzen ohne jedes Zutun von Populisten bereits wirksam sind, nämlich die Schwächung von Parteien und Parlamenten durch eine demokratisch weder legitimierte noch kontrollierte Zusammenarbeit von Experten (Lobbyisten, wissenschaftliche Berater, Anwaltskanzleien) mit Parlaments- oder Regierungsvertretern als neuer Form von Regierungshandeln, der sogenannten Governance. Auch die Personalisierung der Politik schreitet unter dem Einfluss der visuellen Medien, von Kommunikationsberatern und Spin-Doctoren fort.

Die Entideologisierung der Volksparteien hat zwei Entwicklungen befördert: ihre Transformation von Mitgliederparteien in Wahlkampfmaschinen nach US-amerikanischem Vorbild sowie eine Personalisierung der Politik und die Tendenz neuer *leader*, sich, unter Umgehung ihrer Parteien, über die Medien direkt an das Wahlvolk zu wenden. Die Tatsache, dass sich neben populistischen auch nicht-populistische Politiker (z.B. Blair, Clinton oder Schröder) dieser Praxis bedienen und in allen Parteien der Ruf nach Leadership ertönt, hat ganz erheblich zur unfruchtbaren Überdehnung des Populismusbegriffs beigetragen. Dennoch handelt es sich um eine generelle Tendenz, die per se nichts mit Populismus zu tun hat (vgl. Mény/Surel 2000: 194f.). Sie verführt lediglich dazu, im Populismus einen Megatrend oder gar die Signatur unseres Zeitalters zu sehen.

Naturgemäß fühlt sich das politische Establishment am stärksten durch den Populismus herausgefordert. Da es aber selbst nicht unschuldig an der Entstehung populistischer Strömungen ist, reagiert es mit Abwehrreflexen und analytisch hilfloser Polemik, indem es Populismus erstens auf Ausländerfeindlichkeit und zweitens auf einen bloßen, von ihm selbst durchaus gepflegten, aber verbal abgewehrten politischen Stil reduziert. Damit lenkt man aber Wasser auf die Mühlen des Populismus und setzt sich selbst als die rationale, gesittete Elite, von deren elitärer Abschottung und Arroganz Populisten immer schon überzeugt waren.

Die Kartellisierung der Politik, so die niederländischen Politikwissenschaftler Keman und Krouwel, könne auch als Versuch gesehen werden, eine Wagenburg oder einen Schutzwall gegen den aufsteigenden Populismus zu errichten (vgl. Keman/Krouwel 2006: 34). Lassen wir die empirische Frage beiseite, was hier Ursache und was Wirkung ist und ob Populisten nicht auf eine bereits bestehende, vorgängige Abschottung der politische ›Klasse‹ reagieren. Das eigentliche Problem liegt auf einer anderen Ebene. Machtstrategisch reagieren Populisten auf das, was Max Weber »soziale Schließung« genannt hat – die Versperrung von Aufstiegswegen durch die Schließung des Zugangs zu bestimmten sozialen oder politischen Positionen.

7. Populismus als Reaktion auf soziale und politische Schließung

Der Begriff der »sozialen Schließung« bezeichnet einen Abschottungsprozess sozialer Gruppen. Dabei werden zwei reziproke Schließungsmodi unterschieden, die sich auch auf die Analyse des Populismus anwenden lassen: Exklusion und Usurpation. Die soziale oder politische Durchlässigkeit wird verbaut, sobald sich eine Gruppe nur noch aus sich selbst rekrutiert und durch Kooptation reproduziert. »Schließung ist ein Prozess, in dem eine gesellschaftliche Gruppe Macht mobilisiert, um ihre Ressourcen oder ihre Vorteile gegenüber anderen Gruppen zu vergrößern oder zu verteidigen.« (Murphy 2004: 89) Am Beispiel sozioprofessioneller Gruppen hat Frank Parkin den Begriff der »dualen Schließung« geprägt. Im Kampf um knappe Ressourcen reagieren Gruppen in mittlerer sozialer Lage mit dem Modus der Exklusion gegenüber von unten Nachrückenden (z.B. Immigranten, aber auch Arbeiterkinder mit höheren Bildungsabschlüssen) und dem Modus der

Usurpation gegenüber höher gestellten Gruppen (dem Establishment oder dem Staat als Gesetzgeber). Exkludierende Schließung verläuft von oben nach unten, usurpatorische Schließung umgekehrt von unten nach oben (Parkin 2004).

Die Wahl der Exklusionskriterien erfolgt dabei nicht willkürlich, sondern hängt von staatlichem Handeln ab. Wird nämlich eine bis zu einem bestimmten Zeitpunkt exkludierte Gruppe in die Gesellschaft eingegliedert – beispielsweise Immigranten, die vorher nur als ›Gäste‹ und damit als potenzielle Rückkehrer in ihre Heimatländer gesehen wurden, nun aber integriert werden sollen –, fühlen sich Teile der Bevölkerung um ihre vorher staatlich mitgetragene oder geduldete Ausgrenzungspraxis betrogen und suchen eine direkte Konfrontation mit dem Staat. Sie behalten den Modus der Exklusion nach unten bei, weil es weniger politische Energie erfordert, »die Exklusion einer sichtbaren und verwundbaren Minderheit durchzusetzen« (Parkin 2004: 51). Zugleich erweitern sie ihr politisches Handeln um die nach oben gerichtete Strategie der Usurpation, d.h. sie streben nach politischer Macht und konstituieren sich als eine gegen das gesamte Establishment gerichtete usurpatorische Anti-Partei. »Usurpatorische Schließung [...] bedeutet, dass eine gesellschaftliche Gruppe Macht ›von unten nach oben‹ ausübt und so versucht, die Vorteile einer über ihr stehenden Gruppe zu verringern. Jedes zweckmäßige und sichtbare Charakteristikum wie Rasse, Sprache, soziale Herkunft, Religion oder die Tatsache, nicht über bestimmte Bildungszertifikate zu verfügen, kann dazu herangezogen werden, Konkurrenten zu Outsidern zu erklären.« (Murphy 2004: 89) Je mehr sich die politische Elite durch Kartellisierung gegenüber populistischen Außenseitern abschottet, desto mehr verstärkt sie also das nach unten exkludierende, nach oben usurpatorische Handeln der populistischen Außenseitergruppe.

8. Der Populismus der Mitte

Nicht nur die Entstehung, sondern auch der Erfolg populistischer Bewegungen hängt mit dem Grad der Entwicklung des Wohlfahrts- oder Sozialstaats zusammen. In Ländern ohne einen entwickelten Sozialstaat wie Spanien, Portugal, Griechenland oder Irland hatten rechtspopulistische Parteien (bisher) keinen Erfolg, wohl aber in skandinavischen Ländern sowie in Österreich, der Schweiz, im flämischen Teil Belgiens und in den Niederlanden.

Populismus ist hier keine sozio-ökonomische Reaktion auf Arbeitslosigkeit oder realen Statusverlust, sondern ist stark gerade in Ländern oder Regionen wie Dänemark, Flandern, Norditalien oder Österreich, die nur geringe Arbeitslosenquoten aufweisen. Eine der jüngsten populistischen Bewegungen, die Tea Party in den USA, bestätigt dies noch einmal aktuell (vgl. Kapitel VIII).

Dieser Populismus der Mitte wird getragen von neuen Aufsteigerschichten, deren Wortführer nicht zu den alten, etablierten Eliten gehören: Silvio Berlusconi, Bert Karlsson von der schwedischen Neuen Demokratie, Bernard Tapie in Frankreich, Pim Fortuyn in den Niederlanden, Henry Ross Perot mit der Reform Party in den USA oder Ronald Schill hierzulande. Diese neuen Populisten verbindet ein gemeinsames Profil: self-made-Lebensläufe und Anhäufung eines nicht selten beträchtlichen Vermögens in Bereichen des tertiären Sektors wie neue Medien, Werbung, Entertainment, IT- und Immobilienbranche, Bestseller-Publizistik, Fernseh- oder Schauspielerkarrieren, Consulting, Vergnügungsparks oder Fußballmanagement mit oft undurchsichtigen Verflechtungen von kommerziellen und politischen Interessen. Aus diesen Tätigkeiten beziehen sie nicht nur ihre Ausstrahlung als Medienstars, sondern auch den Anspruch auf größere Wirtschaftskompetenz als die Berufspolitiker (zur Herkunft und zum Werdegang populistischer Führer vgl. Priester 2008: 24–26).

Populisten der Mitte fordern den effizienten Leistungsstaat zu Lasten des Verfassungsstaats, spielen also zwei Facetten des Liberalismus gegeneinander aus. Gegen den Rechtsstaatsliberalismus setzen sie den auf den Staat übertragenen Marktliberalismus. Der Staat wird nur noch als Business (Ross Perot) oder als ›Firma Italien‹ (*azienda Italia*) (Berlusconi) aufgefasst. Jörg Haider forderte: »Wir müssen lernen, den Staat als Unternehmen zu begreifen, und ihn dementsprechend führen.« (Haider 1997: 160)

Der Erfolg dieser Populisten der Mitte beruht auf zwei Botschaften: mir ist nichts in die Wiege gelegt worden; ich bin aufgestiegen aus bescheidenen Verhältnissen und daher ein Mann des Volkes. Und: jeder kann aufsteigen, wenn er nur will. Freie Bahn dem Tüchtigen! Sie selbst leben vor, wie der Traum von raschem Aufstieg Wirklichkeit werden kann durch Wendigkeit, Aktionismus, Skrupellosigkeit, narzisstische Selbstdarstellung und Provokationen. Ihr Anti-Institutionalismus zeigt sich in der Missachtung der Gesetze und in einer egomanischen Verunglimpfung der Repräsentanten des Rechtsstaats.

Da sich das Ideal einer ungefilterten Verbindung von Führung und Anhängerschaft in der Praxis nicht durchhalten lässt, greifen populistische Führer, sobald zu Zugang zur Macht haben, auf den Klientelismus zurück, d.h. auf ein informelles Beziehungsgeflecht, bestehend aus Familienangehörigen, Freunden, Geschäftspartnern, erprobten Beratern, medialen Zuträgern, Winkeladvokaten, einer ganzen Entourage von Spezis, Amigos und Favoriten, die durch persönliche Gunstbezeugungen an den Führer gebunden sind und nach Art der vormodernen Klientelen die ›Freunde‹ genannt werden. Berlusconi war der unerreichte Meister dieser Freundschaftspflege, auf der nicht nur sein Medienimperium, sondern seine gesamte Weltanschauung beruhte. Aber er war nur die Spitze eines Eisbergs, der bis weit ins Lager der etablierten Parteien hineinreicht, vom ›System Kohl‹ in der CDU bis zur französischen UMP, die, ähnlich wie Berlusconis (ehemalige) Partei Forza Italia, nur noch den Namen einer Partei trägt und sich faktisch als Gefolgschaftsverband um eine Führerfigur schart.

9. Populismus zwischen Protestbewegung und Identitätspolitik

Populismus kann als Protestpopulismus oder als Identitätspopulismus auftreten. Protestpopulismus betreibt Interessenpolitik für bestimmte Gruppen, seien es Bauern, kleine Ladeninhaber, Handwerker und andere Gewerbetreibende, oder er artikuliert Protest gegen thematisch begrenzte Missstände und Krisenerscheinungen wie aktuell die Finanzmarktkrise. Diese Bewegungen sind begrenzt und meist von kurzer Dauer. Der Populismus hat aber von Beginn an auch die Identitätsfrage aufgeworfen: Wer sind wir als *Natives*, als Ethnie, Volk oder Nation? Und was bedroht uns? In Zeiten globaler Umbrüche tritt der Identitätspopulismus in den Vordergrund, der zudem geeignet ist, größere, über gruppenspezifischen oder monothematischen Protest hinausgehende Bedrohungsängste aufzugreifen.

Populisten der Mitte polarisieren nicht mehr offen nach ethnisch-rassischen, sondern nach kulturellen Kriterien (Wir als Christen oder tolerante Erben der Aufklärung/die Anderen als kulturell zurückgebliebene Fundamentalisten). Pim Fortuyn und seinem Nachfolger Geert Wilders gelang bzw. gelingt es, durch Mobilisierung vor allem gegen Einwanderer muslimischen Glaubens eine Klammer zwischen sozialen Aufsteigern und städtischen Unterschichten mit ihren Überfremdungsängsten herzustellen. Fürch-

ten diese um Arbeitsplätze, Sozialleistungen und ihre Lebenswelten in multiethnischen Wohnvierteln, so prangern jene die mangelnde Integrationsbereitschaft und den moralischen Konservatismus bestimmter Immigranten an und suggerieren, diese Hinterwäldler seien die eigentliche Bedrohung der weltoffenen, toleranten Niederlande oder des gesamten Westens.

Dort, wo Populismus erfolgreich ist, gelingt ihm eine Amalgamierung zweier ganz unterschiedlicher sozialer Gruppen. Die eine sucht Zugang zur Elite und zu den Fleischtöpfen der Macht, die andere fürchtet sich vor gesellschaftlichem Abstieg und Statusverlust. Der Populismus leistet die Bündelung divergierender Erwartungen unter einem Generalnenner, wozu die Volksparteien immer weniger in der Lage sind. Jörg Haider hat dies exemplarisch vorexerziert, als er der ›Privilegiherrschaft‹ im Staatssektor den Kampf ansagte. Im Visier steht eine den Marktzwängen nicht unterworfenen, daher verschwenderisch mit öffentlichen Gütern umgehende Bürokratie (appelliert an Freiberufler und andere Selbständige), die zu einem Selbstbedienungsladen für Staatsprofiteure, »Privilegienritter« und Doppelkassierer in einem »spätfeudalen Systems« geworden sei (appelliert an den ›gemeinen‹, hart arbeitenden Mann, dem die leistungsunabhängige Alimentierung von Beamten, aber auch Sozialleistungen für Asylbewerber und Immigranten hart aufstoßen).

10. Populismus ohne Volk

Nach 1945 war in Deutschland von ›Antisemitismus ohne Juden‹ die Rede, seit den achtziger Jahren von ›Rassismus ohne Rassen‹ oder von einer ›Klassengesellschaft ohne Klassen‹. Ideologien, Einstellungen, Mentalitäten leben weiter, auch wenn ihr Objekt scheinbar abhandengekommen ist. Etwas Vergleichbares lässt sich auch beim Populismus beobachten. Der Begriff des Populismus ist eine Fremdzuschreibung. Populistische Parteien oder Bewegungen haben sich, mit Ausnahme der US-amerikanischen People's oder Populist Party, nie selbst als populistisch bezeichnet. Der amerikanische Populist George C. Wallace sah in seiner Bezeichnung als Populist nur die hochnäsige Hetze von Pseudointellektuellen. Auch der französische Front National ergriff die damit verbundene Chance, sein Image als rechtsextreme Partei abzulegen, erst, nachdem Politikwissenschaftler ihn als »nationalpopulistisch« etikettiert hatten.